

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 39

Rubrik: Brief aus Indien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ds Marieanni u ds Beethli sy cho z'springen, u wo me verno het, was Gattigs, het em Reeses Trou balget: „Bisch mer e schöne Batter, wo nid emal besser zu sym Ching luegt!“ Sie het der Chlyn uf d'Arme gno gha un ihm zuegredt, es machi nüt, un es besseri de scho ume.

„Ds Beethli het ihm derbn ghulse. Es het em Buebli über d'Häärli githrähet un ihm derzue uufgeleit:

„Heile, heile Säge,
Drei Tag Räge,
Drei Tag Schnee,
Tuet em Hanehli nüt meh weh!“

Der Hanehli het si la githweigge. Hingäge het me gmerkt, daß es no nid guet isch mit ihm. Er isch ganz grüene gsi im Gsicht, het asa gorpse u het am Umschütten ume gmacht.

„I ds Bett mit ihm!“ het der Rees bishole. „U de sott däich der Dokter zueche — es soll öpper zu de Rosse, i springe de fälber gschwing i ds Dorf vüre!“

„Isch nid nötig!“ seit der Wagnerruedi. „I gah grad hei, de han i byn ihm verbn un ne häreschide!“ u dennit isch er abtrabet, het der Bäri a sys Märitharli gspannet un isch gägem Dorf zue gschuehet mit sym Fuehrwärchli.

Gly drus isch der Dokter uf em Welo derhar cho. Der Hanehli het sider ds ganze Zmorgenäffen umegä gha u het gfeberet.

„Brochen isch nüt“, het der Dokter gseit. „Wilecht het es ihm sys Hirni chly erhudlet, wei de luege. I chume de morn ume. Gäh ihm Kamillethee, u z'Mittag chönnet der mit Haberschlym probiere. Am Aben ume, u nes Chacheli Milch, wenn er's bhaltet. Un am Morgen em Sibni wär i de da — eh — u we ds Fieber sotti stercher wärde, so machen ihm Essigstrümpfli! Adie mitenang!“

Es isch du emel nid bös cho mit em Buebli. Scho am Abe het es ume Brot gheusche zu syr Milch, u mi het ihm gä. U wo-n-es am späte Namittag isch erwachet gsi, het es tener Fieber meh gha. I der Nacht het es ume schön gschlafe.

Hingäge der Rees, dä het e les Oug zueta. Vo eir Syten uf die angeri het er si dräit, u wenn er het chönnen etnude, so het er im Schlaf dumme Züüg gredt u si gstrekt u si gchrummt un uusgwäit, daß ds Marieanni gmeint het, der Ma wärd ihm ou no fühlber.

Aber am Morgen isch dä uuf wie gäng.

„Was isch ou mit der gsi die Nacht?“ het ihn sy Trou gfragt. „Hesch i ein nye d'Dechi ahegsporzet, fes Bierlestüngli hech chönnie rüejig lige!“

„Weiß nid, ha däich dumim troumet!“

„U hech i ein nye glasferet, Chrutt u Chabis dürenang, i ha nüt rächt verstange — i gloube neuis vo me Boum u vo Chirsche.“

„Bo was?“



Wohn- und Transportboote der Eingeborenen auf einem Kanal in Ceylon.
(Aufnahme der Verfasserin.)

„Eh, werum wirsch jehe so bleiche?“

„Aba, dumms Gisturm!“ seit der Rees u macht, daß er us der Stube chunnt. Da isch scho der Dokter aagrückt. Er het der Hanehli no einisch ungeruecht u gseit, es heig ihm nüt gmacht, mi chönni ne gäge Mittag umè la uuffstah. Hingäge hätt es ihm öppis chönne machen, ihn hätt es nüt verwungeret, we dä Buebel verhürschet blibe wär syr Läbtig. E gschyne Batter sotti nid e settegi Chalberei machen u nes chlys Burscht derewäg blöd la mitgutschiere, so öppis syg unverantwortlich u sott gstraft wärde. (Schluß folgt.)

Brief aus Indien.

Liebi Bärner Wuche!

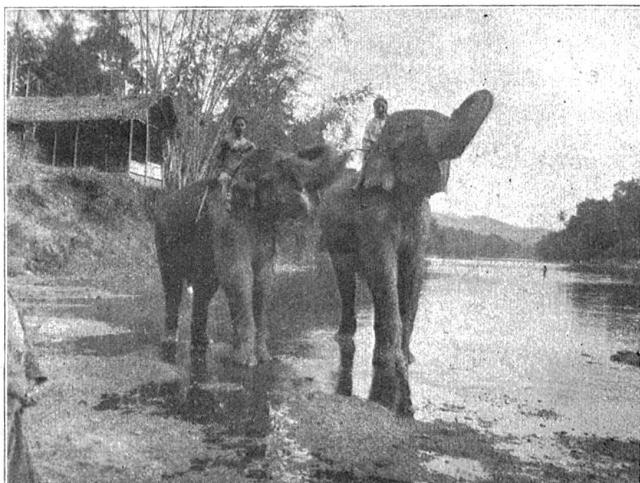
Gäll, hüt darf i der scho Bärndütsch schrybe? Lue, me ha ja gar nid anders, we me wieder einisch nach langer, langer Zyt ds „Breneli ab em Guggisbärg“ het ghört, „Niene geit's so schön u luschtig“ und „In Grindelwald den Gletschern by“. I ha der nid sage, wie's mi het dünkt, won i ei Abe z'Indie bin in e Schwyzerklub cho! Ke bsunders schöne und o le bsunders fürnähme — das hei ja d'Schwyzer o ersch nach und nach vom Usland glehrt, wi si ihri Stube sollen vrichte, daß si warm und fründlich schyne. — I rede jis nid vom Purevolch, sondern vo de Lüt i der Stadt. Und es isch nen allne i ihrer Wärtigkutte Gottlob und Dank no geng viel wöhler als i der syre Hemmlibruscht und im Frac. Schön isch er also nid gsi dä Klub und ganz und gar nid „fashionable“. Aber Züridütsch hei si gredt, rächts und links, g'St. Galleret und Baüleret. Und wo mi ne chlobigen Aemmetaler het zum Tanze gholt — schier gsörchert hets mer vor syne Schwingerarme — und i du Bärndütsch ha mit ihm brichtet, da hättisch Du das Lüüchte sölle gsch, wo über syne breite Gsicht gangen isch! „Was, Frölein, Dir sht vo Bärn?“ — zwöimal, drümal het er's gfragt, für daß er's emel ja wieder chönni ghöre. Vom Foxtrot sy mer inen altväterische Schottisch plampet und nächär in i weiß nid was, und i syr Härzesfröid het er mi schier gar verdrückt, bis mer völlig überex cho sy mit der Musig und mit em Takt.

I ha ne so guet begriffe, daß Bärner Ma im frömde Land, inere Umgäbig, die ne doch nie so ganz versteit und useme Bode, wien er eisach nie tief gne Wurzle cha fasse, wien är's nötig hät für deheime z'sy. Me ha sage was me wott vo der großen Kapassigsfähigkeit vo de Schwyzer und wi si überall ihre Ma stelli — so ganz im innerliche Härze sy si doch niene anders deheim als äben im Schwyzerländli, bi irne Chäsen und irne Chüe, bi irne Bärgen und irne Lüt. Und jede, jede, trotz der beschte Stell und der gäbigste Läbtig, gieng gärn wieder zrügg, wen er chönni.



Reisfelder auf Ceylon.

(Aufnahme der Verfasserin.)



Badende Elefanten in Kandy-Ceylon.

(Aufnahme der Verfasserin.)

„Was, Dir hört hei?“ het der Nemmetaler gseit, daß me förmlech ds Härzweh het gspürt, won er derby het müeße verbryze. Und — „Dir hört hei?“ hei's di andere wiederholt, e bleiche, länge St. Galler, e Glarner Herr mit wiße Haare, di feschi Baslere, wo mer du erzellt het, wie si ihres alte Müetli heig zue sech use gnoh und wi's das namene Jahr eisach nümnen usghalte heig, daß si's wieder heige müeße hei la gah. Und wi's sing aacho im Baselbiet und i sym Stüblu uf sys alte Ruebettli sing gsässen und us tieffschtem Härze gseit heig: „Gottlob bin i wieder daheim“ — grad druf sing's inen Ohnmacht gfalle und nie mehr wieder erwacht.

Nachhär hei si afa liede — wi d'Schwyzer liede we si nid grad underem ne Diriganteschäfte schtande — lut und breit und holperig und ugshlacht.

S'isch äben e Möntsch uf Aerde — daß i möcht byn em sy. „I bi fasch e chly erschrocke. Zmitts i där große Stadt — was säge ächt o d'Nachbere zu däm Grampohl? Aber der Presidänt het glachtet: „Heit numen nid Angicht! Uese fruechere Präses het syni Schwyzerchäfli kennt und het is zwüsche d'Lagerhäuser vor der Uebahn vnequartiert. Mir tue höchstes d'Müs und d'Ratte schtören und öppen e Schelm. D'Polizei ghört is gar nid so ungärt.“

Mängs tuused Kilometer han i sht däm Abe zwüsche mi und das schönen Indie gleit. I bi vom Norde, wo d'Manne chrummi Säbel im Gurt trage und ds Gwehr im Arm, won es Mönthschläbe nid meh gilt als e Geißbock und me sech schwär mueß in Acht näh was me seit und wie me tuet, we me nid wott ungsinnet es Männer zwüsche de Rüppi spüre — i Süde gfahre, wo alles weicher isch und schlampig, d'Luft und d'Lüt und d'Vegetation. I ha ihri Bärge ggeh, di stolze Sächs- und Achttuseter, ihri Gärte voll lüchtigi Blumen und silberigi Sprüzbrünne. Ihri Palme hei über mer gruuschet und ds Nacht isch tief unden am Himmel ds südleche Chrüz gschtande, das schöne Schärnebild, das me numen i de Trope gseht.

Uf der Insel Ceylon bin i glandet, wo jede Fueßbreit Bode di loschbarschte Pflanze trübt, Gummi und Tee und Cacao und Gaffee, Zimmet, Pfäffer, Vanille, Muschgetnuß. Wo nid nume der Himmel glüxit, we d'Sonne sech am Abe em Meer i d'Arme leit, sondern o d'Böüm und mit ihne ganzi Straßen i Flamme stande, blumenübergosse — rot — blau — gääl. — Längbeinigi Somalineger hei mi in Alden vom Schiff a ds Land gruederet, wo ds Jahr durr chuum es paar Millimeter Räge fallt, so daß si jedes Tröpfli müeße sammlen i große tiefe Wasserbedi. Araber und Abessinier syn uf ihrnen Eseli und ihrne Kameel ds Massaua, am Rote Meer, vo däm uus

jis d'Italiener ja so gärn wette wyter ynendrige i ds fruchbare abessynische Bärgland, a mer verbnygritte. Und ds Port Said het men alli Schprache gredt, Aenglisch, Französisch, Dutsch, Italiänisch, Arabisch, Türggisch und Griechisch.

Aber won i vo Italie här i d'Schwyz ynegfahre bi und d'Tessinerhäsi sech gschpieglet hei im Lago Maggiore — won i d'Lüt ha ghore rede im Nemmetal —, won i z'erscht Mal wieder über d'Chornhusbrügg heizue bi und ds Münchster heimelig grüest het und di alte Hüser a der Schüttli und üsi schöne Bärner Alpe, — da isch mit eim Mal all di fröndi Herrlichkeit verblichen i mer, verfunken es ganzes Jahr voll schöner Erläbnis, und mächtig wie nie het mi d'Heimet gfange gno — myn liebe, liebe Bärn!

Vom Bärnermeitschi de heim.

Nachschrift der Redaktion: „Schade, daß sie wieder zurück ist!“ werden viele unserer Leser und Leserinnen denken. „Nun ist es also fertig mit diesen interessanten Indien-Briefen?“ — „Leider ja“, müssen wir dem Frager bestätigen. Denn Fräulein Anna Martin — wir dürfen jetzt den Namen des tapferen „Bärner Meitschi“ verraten, das ganz allein nach Indien fuhr zu einem einjährigen Studien-aufenthalt und von den Hotels ihrer Tante aus das Wunderland von Norden nach Süden und von Westen nach Osten durchkreuzte — Fräulein Martin ist wieder in Bern und hat da alle Hände voll zu tun, so daß sie keine Indien-Briefe mehr schreiben kann. Zuerst mußte sie ihrer Garderobe aufhelfen, die ganz ins Arge gekommen war auf diesen Indien-Reisen (wir dürfen das doch auch sagen, nicht?); dann mußte sie ihren Freundinnen und Schutzbefohlenen, den weiblichen Geschäftsangestellten, Red und Antwort stehen; die hatten ihre schwer entbehrte Präsidentin nach ihrer Rückkehr viel zu fragen; und nun steht sie schon bis zum Hals in den Arbeiten, die ihr mit dem Amt einer Generalkommisärin der Frauen-Gewerbeausstellung in Bern für 1928 von den Schweizer Frauenvereinen übertragen worden sind. Sie also um eine Fortsetzung der Schilderung ihrer Reiseerlebnisse zu bitten, ist aus diesem Grunde aussichtslos. Hingegen können wir unseren Lesern und Leserinnen mitteilen, daß sich ihnen schon in allernächster Zeit Gelegenheit bietet, Fräulein Martin im Grossratsaal persönlich kennen zu lernen. Dort wird sie nämlich in vier Lichtbildervorträgen, zu denen sie als geschickte Photografin ein vorzügliches Bildmaterial gesammelt hat, von ihren Reisen erzählen. Und wie erzählen! Wir können aus eigener Erfahrung versichern: interessant, lebhaft, unmittelbar geschaut, mit Humor gewürzt und mit innerer Anteilnahme für alles, was Leben heißt — grad wie sie schreibt. Sie wird sprechen:



Die „Bärnerin auf Reisen“ auf einem Ochsenpann. (Srl. Anna Martin.)

Am 1. Abend, 4. Oktober, über: Erste Eindrücke. — Einige der schönsten historischen Stätten im Norden.

Am 2. Abend, 11. Oktober: Streifzüge in einem indischem Bazar. — Das Volk an seiner Arbeit und beim Vergnügen.

Am 3. Abend, 18. Oktober: Tempel und Heiligtümer des Südens. — Von Benares bis Madura.

Am 4. Abend, 25. Oktober: Vom Frauen- und Familienleben.

Wir brauchen Fräulein Martin kaum volle Säle zu wünschen; dafür ist, glauben wir, gesorgt. Dagegen raten wir unsern Lesern schon jetzt an, den Vorverkauf, der am Montag beginnt, zu benutzen, um nicht neben einen Genuss zu kommen.

Im September.

Wir wollen in den Nußbusch gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Der Eichhorn und der Häher
Sind arge Nutzespäher,
Der Buntspecht und die Haselmaus,
Die lieben auch den Nußkernschmaus!
Sie nagen und sie zwitzen,
Sie haden und sie pikten,
Und wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Geht, wie ihr wißt, der Mahlzeit queit.

Wir wollen in den Garten gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Zur Nachtzeit war es windig!
Nun seht nur her! Was find ich
Im sand'gen Steig, im grünen Gras,
Bald hier, bald dort? Was ist denn das?
Aepfel mit roten Stirnen
Und göldgestreifte Birnen!
Und dort beim Eierpflaumenbaum...
O seht nur hin! Man glaubt es kaum!

Wir wollen an den Zaun hingehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Was steht denn gleich dahinter?
O seht, zwei arme Kinder!
Sie ladet hinter ihrem Haus
Kein Garten ein zum frohen Schmaus.
Da sollte man doch denken:
Heut gibt's was zu verschenken!
Und merkt ihr erst, wie wohl das tut,
Da schmeidt es euch nochmal so gut.

Heinrich Seidel.

Der alte Weg.

Wieder bin ich, wie vor sechs Jahren, zum hochgelegenen, von mächtigen, himmelanstrebenden Eisgipfeln umschlossenen Bergdorfchen hinaufgewandert. Damals führte ein alter steiniger Weg in verschiedenen Windungen vom Tale herauf zu dieser Perle der Gebirgswelt. Es war ein prächtiger Weg für den Wanderer, der noch Sinn und Freude für das Urwüchsige, Natürliche, Unberührte der Natur im Herzen trägt. Ein rauher Weg, der da und dort mit Steinen und Platten von ziemlichem Umfang übersät war. Wer des Weges nicht achtend, wie Hans Guck in die Luft nach dem Himmel sah, mußte wohl gewürtig sein, über eine der vielen den Pfad kreuzenden Baumwurzeln zu stolpern. An verschiedenen kleinen und größeren Wasserpützen fehlte es auch nicht. Wem aber für die Reinheit seiner Schuhe und Kleider bange war, war immerhin Gelegenheit geboten, diesen Hindernissen durch Hüpfen von Stein zu Stein aus dem Wege zu gehen. Wie gesagt, dieser alte Weg war nach meinen Begriffen in jeder Beziehung vollkommen und seiner Umgebung würdig. Allein wo Fremde hinkommen, macht sich

hald auch der Wunsch nach Bequemlichkeit geltend, die das Natürliche verfälscht, das Wilde, Urwüchsige in Fesseln zwingt, das Holperige ebnet und glättet, derart, daß selbst die verwöhnteste Pariserin, der eleganteste Modedog unbeschadet und ohne Anstoß zu nehmen, hingelangen kann. So ist es auch mit meinem alten Weg gegangen. Der traute, heimelige Pfad muß einer neuen, der modernen Zeit entsprechenden, breiten, wohlgesitteten Straße Platz machen. Einer Landstraße, auf der, wer weiß wie bald, Autos und Side-Cars dahinrasen werden. Tagtäglich hört man jetzt die Sprengschüsse donnern, die die neue Straße durch die trohigen Felsen zu bahnen bestimmt sind. Dichte Rauchschwaden steigen nach jedem erfolgten Sprengschuß auf, dumpf donnern die gesprengten Gesteinsmassen in die Tiefe der Schlucht. Eine große Anzahl altehrwürdiger Lärchen und Tannen muß dabei zum Opfer fallen. Zum Teil entwurzelt, ihres heimatlichen Bodens beraubt, liegen sie da, gebrochen, zerfetzt. Es geht ihnen wie so vielen Menschen, die modernen Neuerungen im Wege stehend, mit Gewalt auf die Seite gehoben, aus dem Erdreich ihrer alten Anschaunungen und Gewohnheiten gerissen werden. Kein Sträuben, kein Widerstand kann ihnen helfen, sie müssen ihm weichen, dem neuen Weg....

Das Werk der Zerstörung ist getan. Wenn der Tag des Abschieds von diesem herrlichen Fleden Erde für mich da ist, werde ich wohl schon auf breiter, gepflegter Heerstraße zu Tale wandern müssen. Kein knorriger Wurzelstock wird mir mehr in den Weg treten, keine lustigen Sprünge von Stein zu Stein werden zu machen mir mehr vergönnt sein, kein Wassertümpel wird mehr da sein, in dem sich das Blau des Himmels widerspiegelt. Nichts von allem, was den alten Weg so reizvoll, liebenswert gemacht hat.

Allein, gibt es nicht noch mehr Wege im Gebirge, die von den Gangarmen moderner Kultur noch unberührt geblieben sind? Noch gibt es welche. Ich will sie aufsuchen und mich ihrer erfreuen...., so lange sie noch da sind....

D. Braun.

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Ratswahlen.

Es handelte sich diesmal nicht um die kantonalen Behörden, sondern um die nichtständigen Sitze im Völkerbundsrat. Deren Zahl ist bekanntlich durch das neue von der VII. Völkerbundsversammlung einstimmig gutgeheisene Wahlreglement von 6 auf 9 erhöht worden. Dann war der durch Spaniens Rücktritt freigewordene Sitz zu besetzen, und endlich war darüber zu befinden, wer die dreijährigen, die zweijährigen und die einjährigen Sitze erhalten sollte; das Wahlreglement sieht nämlich die alljährliche Drittelseinerneuerung des nichtständigen Rates vor, und diesmal war der Übergangszustand mit den drei Kategorien festzulegen. Und am Ende aller Ende war noch das Mitglied zu bezeichnen, das versprochenermaßen nach der dreijährigen Periode wiedergewählt werden sollte.

Man hat dem Resultat der Wahlhandlung mit Spannung entgegengesehen. Pessimisten haben voraus, daß sich nun die bei der Aufnahme Deutschlands bewährte Einigkeit der Völkerbundsmächte in ihr Gegenteil verkehren werde, wenn der Kuchen geteilt, d. h. die Ratsätze vergeben werden sollten. Ihre Befürchtungen sind nicht eingetroffen. Die Wahlen verliefen im schönsten Frieden und ungefähr so, wie es die Freunde der „Befriedigung Europas“ wünschen mußten. Polen — das sie vorweggenommen — wurde der dreijährige Sitz mitsamt dem Versprechen der Wiederwahl zugestanden. Polen ist also für sein Vertrauen in die Loyalität der Mächte belohnt worden; der gefürchtete Einspruch Deutschlands ist ausgeblieben. Man darf dies als einen neuen Beweis von Stresemanns Friedenswillen ansehen. Mit Polen sind auf drei Jahre gewählt: Chile und Rumänien. Auf zwei Jahre wurden gewählt: Co-